Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 5. **Leipzig, 1. März 1912.** **XXXIII. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 ℳ. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰. — Expedition: Königsstrasse 13.

Das Neue Testament und der Talmud.

Die Verwertung der nachbiblischen jüdischen Literatur für das Verständnis des Alten und des Neuen Testaments ist ein dringliches Erfordernis der Wissenschaft. Franz Delitzsch hat durch sein Beispiel mit gutem Erfolge die Erkenntnis dieses Satzes gefördert und die Verwertung begonnen. Gustaf Dalman hat während einer Reihe von Jahren Schönes geleistet, so dass wir bedauern müssen, dass seine in andrer Hinsicht ja wichtige Berufung zum Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Jerusalem ihn diesen Studien fast ganz entzogen hat. An Emil Schürer sehen wir, was sogar ohne zusammenhangendes Talmudstudium, lediglich durch fleissiges Lesen der nach J. M. Jost genannten Mischnaübersetzung und anderer Uebersetzungen, die er nach Möglichkeit mit den Originalen verglichen hat, geleistet werden kann. Wilh. Bousset hat zwar ein dickes Buch über die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter geschrieben, hat aber darin so gut wie gar kein eigenes Wissen um die hebräisch, bzw. aramäisch geschriebene Literatur der Juden gezeigt. Ein guter Kenner der Quellen dagegen ist Paul Billerbeck (Pastor in Heinersdorf, Kreis Ost-Sternberg), dem wir gediegene Aufsätze im „Nathanael" verdanken (Abraham nach Auffassung der älteren Haggada 1899. 1900; Der 110. Psalm in der altrabbinischen Literatur 1910 usw.). Auch ich bin, seit mehr als 30 Jahren, bemüht, auf diesem oft dornigen und steinigen Gebiete zu arbeiten. Und ich muss sagen: es ist mir seit lange ein Herzenswunsch gewesen und ist es noch, einen jüngeren Gelehrten sei es heranzubilden, sei es zu finden, der in nüchternem Geiste hier weiter arbeitet. Es wäre mir daher eine grosse Freude, wenn ich die neueste literarische Tätigkeit des Lic. Paul Fiebig* hier mit uneingeschränkter Anerkennung, ja überhaupt mit Anerkennung besprechen könnte. Leider kann ich es nicht. Und ich hätte die Besprechung überhaupt nicht übernommen, wenn nicht die Redaktion mich darum ersucht hätte.

Der Plan, rabbinische Wundergeschichten zum Zwecke der Vergleichung mit neutestamentlichen zu sammeln, ist an sich zu billigen; aber mit der Ausführung durch Fiebig kann ich mich nicht einverstanden erklären.

Erstens stellt er sich ohne alle nähere wissenschaftliche Begründung auf den Standpunkt, dass sämtliche im Neuen Testamente erzählten Wunder, die Auferstehung Jesu mit eingeschlossen, ungeschichtlich seien. Er hat also zunächst polemisches Interesse, was einer ruhigen Forschung immer abträglich ist. Diese Stellungnahme ist ganz deutlich ausgesprochen in seiner wenige Wochen vorher erschienenen Uebersetzung dieser Texte.* Infolge dieser Voreingenommenheit ist die Sammlung ganz einseitig geraten: sie gibt Parallelen formaler Art zu dem im Neuen Testament Erzählten, aber keine auch nur annähernd vollständige Darstellung des über „Wunder" der alten Rabbinen Ueberlieferten. Vergeblich sucht man Mitteilungen über den furchtbaren Blick der Gelehrten, vgl. z. B. Soṭa 46b: „Rabban Simeon ben Gamaliel sagte: Ueberall, wohin die Weisen ihre Augen (im Zorne) richteten, ist Tod oder Elend." Ferner Berakhoth 58a (Rab Schescheth), Sabbath 34a Anfang, Sanhedrin 100a (R. Jochanan), Baba Bathra 75a (derselbe): „Er richtete das Auge auf ihn und machte ihn zu einem Knochenhaufen"; Jebamoth 45a Ende (Rab): „Er richtete das Auge auf ihn; da entschlief er." Baba Meçia 85a Ende wird von Rabbi Zera erzählt, dass er 100 Tage gefastet habe, damit das Feuer der Hölle keine Macht über ihn habe, und dass er sich täglich, ohne Schaden zu erleiden, in einen geheizten Ofen gesetzt habe. „Eines Tages aber richteten die Rabbinen das Auge auf ihn, und seine Schenkel wurden versengt. Daher nannte man ihn den Kleinen mit den versengten Schenkeln." Oder Sabbath 30b: „Jemand trat vor Rabbi (den Sammler der Mischna) und sagte: Dein Weib ist mein Weib, und deine Söhne sind meine Söhne. Rabbi zu ihm: Magst du einen Becher Weins trinken? Er trank und platzte. Jemand trat vor Rabbi Chijja und sagte: Deine Mutter ist meine Frau, und du bist mein Sohn. Chijja zu ihm: Magst du einen Becher

* Rabbinische Wundergeschichten des neutestamentlichen Zeitalters in vokalisiertem Urtext mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen. Bonn 1911, A. Marcus & E. Webers Verlag (26 S. kl. 8). 1 Mk.

* Jüdische Wundergeschichten des neutestamentlichen Zeitalters. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr. — Ich zitiere diese 108 weitläufig bedruckte Seiten füllende Schrift mit „Uebs." = Uebersetzung.

Weins trinken? Er trank und platzte.“ Sanhedrin 65b: „Rab Chanina und Rab Oschaja beschäftigten sich an jedem Rüsttage des Sabbats mit dem Buche der Schöpfung und erschufen sich ein dreijähriges (תילתא?) Kalb und verzehrten es.“ Dasselbe Blatt 67b, wo auch folgendes zu lesen: „Jannaj kam einst in ein Gasthaus und verlangte Wasser zum Trinken. Da er bemerkt hatte, dass die Lippen (der Wirtin) sich bewegten, schüttete er etwas weg, und es waren Skorpione. Darauf sagte er: Ich habe von dem Eurigen getrunken; trinkt ihr von dem Meinigen. Da wurde sie ein Esel. Er setzte sich auf sie und ritt auf die Strasse. Dort sah eine Genossin sie und löste den Zauber.“ Megilla 7b: „Rabba (רבה) und Rabbi Zera hielten das Purimmahl miteinander ab und berauschten sich. Da schlachtete Rabba den Rabbi Zera. Am folgenden Tage flehte er (Gott) um Erbarmen und machte ihn wieder lebendig. Im nächsten Jahre sandte er zu ihm: »Der Meister möge kommen, damit wir das Purimmahl mit einander abhalten.« Der aber antwortete: »Nicht in jeder Stunde ereignet sich ein Wunder.«“ — Dieses und anderes durfte nicht unbeachtet bleiben, wenn eine richtige Charakterisierung der rabbinischen „Wundergeschichten“ gegeben werden sollte.

Es ist aber auch manches übersehen worden, was in einem Schriftchen, dessen Hauptabsehen auf das Neue Testament gerichtet ist, erwähnt werden musste. Uebs. S. 72 heisst es, dass für die Benutzung von Speichel beim Heilen das jüdische Material keine Analogieen biete. Aber im palästin. Talmud Sabbath Kap. 14, Blatt 14d, Zeile 17f. der Venediger Ausgabe, und Aboda Zara Kap. 2, Bl. 40d, Zeile 20 heisst es: „Samuel († 254 n. Chr., Leiter der Hochschule in Nehardea) sagte: Es ist verboten, nüchternen Speichel [zur Heilung] auf die Augen zu legen.“ Und im babylonischen Talmud bemerkt zu den Worten der Mischna „wer über einer Wunde flüstert“ R. Jochanan bar Nappacha, Sanhedrin 101a: „wenn er auf sie spuckt; denn man soll den Namen Gottes nicht über Speichel aussprechen.“ Dass der Speichel in der Volksmedizin aller Zeiten eine nicht geringe Rolle gespielt hat, darf ich hier als bekannt voraussetzen. Bei Jesus aber ist er weder einfach Heilmittel, noch (wie gegen Uebs. S. 97 bemerkt sei) Zaubermittel; sondern die äussere Handlung soll gerade durch ihre Inadäquatheit zum Folgenden die Aufmerksamkeit erregen und das Wunder als solches hervorheben; vgl. dass der aussätzige Naeman siebenmal in den Jordan sich eintauchen soll.

In manchen Fällen ist für die „rabbinischen Wundergeschichten“ das Alte Testament zu vergleichen oder als Anknüpfungspunkt zu nennen. So schwebt bei den „Stillungen des Sturmes“ das Büchlein Jona vor: zu Baba Meçia 59b, Rabban Gamaliel II, vgl. Jona 1, 15 מִזַּעְפּוֹ, und zu pal. Berakhoth Kap. 9, Blatt 13b (Erzählung des R. Tanchuma) vgl. Jona 1, 11 וישתק הים. Und bei den „Regenwundern“ hat man sich an 1 Kön. 18 usw. zu erinnern.

Zweitens: Auf Darbietung eines korrekten Textes ist keine Sorgfalt verwendet. Fiebig gibt die Stücke des babylonischen Talmuds nach L. Goldschmidts Abdruck, die des palästinischen nach dem Krotoschiner Druck, die meisten Stücke aus Midraschen nach Friedmann. Die grosse Variantensammlung zum babylonischen Talmud von R. Rabbinovicz, die Parallelstellen und andre Hilfsmittel sind gar nicht oder nur unzureichend benutzt. Für Nr. 18 „die köstliche Perle in dem Fische“ zitiert Fiebig die vorzügliche Chrestomathie in M. Margolis' Grammatik des babylonischen Talmuds (München 1910), S. 45*, unterlässt es aber, die dort sich findenden besseren Lesarten zu verwerten, vermutlich weil er den Text nicht verstanden hat. In Nr. 16 „Wunder beim Tode von Rabbinen“ (Aboda Zara Kap. 3 Bl. 42c) hätten die, zumal für den weniger Geübten, störenden Abkürzungen זעיר', ואפסק', הושעי', אמ', die sich nicht in dem ersten Drucke finden, unterbleiben sollen; lies: זעירא, ואפסקת, הושעיה, אמר. In demselben Stücke muss es (S. 22, Z. 5) חוורן heissen statt חורן; so richtig auch pal. Moed qaṭan Kap. 1, Bl. 80b, Z. 3 von unten, pal. Maaśer šeni Kap. 5, Bl. 55d, Z. 41, pal. Soṭa Kap. 9, Bl. 23c, Z. 10. An diesen vier Stellen ist ברת aus בית verderbt; die richtige Form des Ortsnamens ist nur pal. Šeqalim Kap. 1, Bl. 46a, Z. 23f erhalten und lautet בית חוורן Beth Ḥauran. Der vorhergehende Personenname Ḥanina ist aus Ḥonja verderbt, wie aus allen vier eben angeführten Stellen sich ergibt. Im babylonischen Talmud Sukka 44a lautet der Name נחוניא איש בקעת בית חורן; vgl. über ihn W. Bacher, Agada der palästinensischen Amoräer **2**, S. 122 und **3**, S. 566. In derselben Geschichte (S. 23, Z. 4) lies קומוי (vor ihm) statt קומי. S. 7, Z. 3. 5 ist zweimal sinnloses נקדרה החמה gedruckt, obwohl Fiebig sogar aus L. Goldschmidts Textabdruck ersehn konnte, dass die Münchener Handschrift Taanith 19b נקדה hat (die Sonne glänzte; vgl. schon Levy, Neuhebr. Wörterbuch **3**, S. 433). Nr. 13 ist statt „Ḥanina ben Teradjon“ „Ḥananja ben Teradjon“ zu schreiben.

Drittens: Das an Erklärungen Gegebene ist sehr oft ungenügend, nicht selten falsch. Nr. 4, die Worte des Chanina ben Dosa „Ich bin nicht Prophet“ usw. sind aus Amos 7, 14. Die eigentümliche Körperstellung beim Gebet (Kopf zwischen den Knieen) schon 1 Kön. 18, 42. Zu dem Schwur des Rabban Gamaliel „Beim Tempeldienst“ musste Matth. 23, 16—18 verglichen werden. Nr. 8 fehlt eine Anmerkung darüber, dass הרגל hier das Laubhüttenfest ist und dass bei „Segnen“ an Num. 6, 24ff. gedacht ist. Nr. 9 Anfang, kann der Leser nicht wissen, worauf das Suffixum in חתכו sich bezieht. Nr. 13, zur Verwendung von Weinrebenbündeln bei der Todesstrafe der Verbrennung vgl. Mischna Sanhedrin 7, 2. Nr. 13b, zum Verständnis des Ausdrucks עשה מלאכה für „Unzucht treiben“ ist das Hinweisen auf Gen. 39, 11 durchaus erforderlich, vgl. Talmud Sabbath 49b. Nr. 13d, wer für רֵיקָה auf Matth. 5, 22 verweist, muss auch etwas über den Vokal von ῥακα sagen (vgl. ῥάκος, Lumpen). Die Uebersetzung von מִקְּה ist keine Erklärung. Nr. 14, zu תלמוד לומר vgl. meine Einleitung in den Talmud, 4. Auflage, S. 4. Nr. 16, Note 64 מריעין kann nicht von רעי „Wohlgefallen haben“ abgeleitet werden.

Die Vokalisierung ist sehr oft falsch. Das kann leider nicht durch Annahme von Flüchtigkeit oder von Druckfehlern erklärt werden, sondern wenigstens oft liegt die Schuld sicher in unzureichender Kenntnis der Elementargrammatik. Nur einige wenige Beispiele. S. 13 u. S. 18 steht וְהֲלֹא statt וַהֲלֹא; S. 7 und S. 21 (hier zweimal) לְמָה statt לָמָּה. Namentlich Verbalformen mit Suffix haben oft falsche Vokale erhalten: S. 4 lies פַּיְסֵהּ, nicht ּֽ; S. 12 lies לְטָבְעוֹ statt לִטְבֹעוֹ; S. 15, Z. 1, lies zweimal אֲקַיְּמֶנּוּ statt ֵּ; S. 11 Z. 23 lies וְשָׂרְפוּם (als Imperativ) oder וּשְׂרָפוּם (als Perfektum), keinesfalls 'וְשָׂ; S. 14 lies תְּפָסוּהוּ und חֲבָשׁוּהוּ (zweimal) statt 'תָּפְ und 'חָבְ; daselbst הֱבִיאךְ statt הֵ; S. 15 lies לְבַקְּרוֹ statt קֵּ; lies חֲלַקְתִּים statt 'חָ; lies מְצָאוּהוּ statt 'מָ; lies כְּרָכוּהוּ statt 'כָּר; S. 16 lies יִשְׁלְבַת statt 'יִט; S. 17 lies כְּרָכוּהוּ zweimal und שְׂרָפוּהוּ statt 'כָּר und 'שָׂר; ferner לְכָרְכָךְ und לְשָׂרְפָךְ mit kurzem o beim ersten Radikal und mit Dagesch im dritten. Wenigstens fünfmal (S. 15. 16. 18) steht אוֹר (Licht) statt אוּר (Feuer). Zweimal steht S. 19 מֵאוֹר עיניו statt 'מְ. Und was soll man zu יִשְׂרָאוּם statt 'וּשְׂ (S. 16, Z. 1) sagen!!

Ich könnte noch lange fortfahren; aber ich denke: Es ist genug, um mein Bedauern verständlich zu machen, dass Lic. Fiebig mit so mangelhafter Sachkenntnis und Sorgfalt sich auf dem Gebiete der „rabbinischen Literatur" betätigt. Es würde mir eine Freude sein, wenn ich einmal eine in ernstem Studium zur Reife gediehene Arbeit des bis jetzt wohl rührigen, aber wenig gründlichen Verf.s anzeigen könnte.

Berlin-Grosslichterfelde. D. Hermann L. Strack.

Bertholet, A. (Dr. theol., Prof. in Basel), **Biblische Theologie des Alten Testaments**, begonnen von B. Stade (†), II. Bd. Die jüd. Religion v. d. Zeit Esras bis zum Zeitalter Christi. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr (XV, 546 S. gr. 8). 10 Mk.

Stade hatte die Geschichte der israelitischen Religion in Bd. I seiner „Biblischen Theologie des Alten Testaments" bis zur Gründung der jüdischen Gemeinde unter Esra und Nehemia dargestellt. Der II. Bd., der nach dem Vorwort ganz das Werk Bertholets ist, verfolgt „die jüdische Religionsgeschichte bis zu der Zeit, wo aus dem Judentum das Christentum hervorgeht" (S. 1). Dabei ist der gesamte Stoff in folgenden drei Abschnitten vorgeführt worden: die Entwickelung des (nachesranischen) Judentums der vorgriechischen Periode; das Judentum in seiner Auseinandersetzung mit dem Griechentum; die definitive Selbstbehauptung des Judentums unter inneren wie äusseren Gegensätzen. Die von diesen Perioden gegebene Darstellung ist eine sehr ausführliche zu nennen, auch wenn man in Betracht zieht, dass in die Zeit nach Esra, ausser den Psalmen (z. B. auch Ps. 18), auch das Buch Hiob, Joel, Habakuk aus der Zeit von 331 (S. 145), Sach. 9—14 (im 2. Jahrh.), Jes. 24—27 (aus der Zeit des Joh. Hyrkanos 135—105) usw. hineingelegt werden. Die Darstellung ist in vielen Partien auch sehr eindringend, wie z. B. über „Kultuspersonal und Kultusapparat" nach dem sogenannten Priesterkodex (S. 9—42), die Spruchweisheit (83—98) und die Anschauungen Philos (482—495).

Daneben sind freilich andere Themata entweder sehr kurz oder überhaupt gar nicht in einer besonderen zusammenhängenden Darstellung behandelt worden. Ersteres ist in bezug auf den Einfluss der persischen Religion der Fall (S. 224), wie auch in bezug auf die Hinaushebung des Gesetzes über die Propheten (S. 346) oder das Leiden des Messias (S. 450). Gar nicht im Zusammenhang besprochen sind aber z.B. folgende Gegenstände: die Geltung der Aussprüche von Schriftgelehrten, der Einfluss Babyloniens, die Hypostasierung des Geistes Gottes, die Tragweite der Sühnopfer, die Messiashoffnung in den Apokryphen und Pseudepigraphen, die Gründe ihres Zurücktretens und die Höhenlage der jüdischen Messiaserwartung, die Häretiker (Minim) und das Am haarez, die Proselytentaufe und die genaue Feststellung des Verhältnisses der späteren Entwickelung zur früheren. Diese Gegenstände sind nun aber doch von der grössten Bedeutung für die Beurteilung der letzten Periode der israelitischen Religionsgeschichte, und sie dürften daher in einer Darstellung der alttestamentlichen Theologie nicht fehlen. Uebrigens vertritt der Verf., wie schon die oben angeführten Datierungen von Habakuk usw. zeigen, nicht wenige bekannte Meinungen einer gewissen literarischen und theologischen Richtung, wie er in bezug auf die Schätzung des persischen Einflusses und die in der Satansvorstellung hervortretende „eigentliche dualistische Auffassung" (S. 391) im wesentlichen mit Bousset stimmt und auch gleich diesem die Zukunftserwartung unter Trennung in die beiden Reihen „nationale Erwartung" und „universalistisch-transzendentale" (S. 436 f.) vorführt (vgl. die Kritik in meiner Geschichte der alttestamentlichen Religion 1912, S. 447—454. 490. 539). Aber daneben ist es interessant, zu beobachten, dass der Verf. auch ausdrücklich gegen Aufstellungen von Stade (z. B. S. 255 bis 259) und andere Vertreter derselben Grundanschauung polemisiert. Sein fleissig gearbeitetes Buch wird also auch an seinem Teile dazu helfen, dass die historische Wirklichkeit in der von ihm behandelten Schlussperiode der alttestamentlichen Religionsgeschichte endlich voll ans Licht gezogen werde. Ed. König.

Chapman, A. T., An introduction to the Pentateuch. Cambridge 1911, University Press (XX, 339 S. kl. 8). Geb. 3 sh. 6 d.

In dieser neuen Einleitung in den Pentateuch geht die Geschichte der Pentateuchkritik nur bis Wellhausen (S. 38). Nichts ist von B. D. Eerdmans Alttestamentlichen Studien (1908 f.) zu lesen. Orr mit seinem Buche „The Problem of the Old Test." (1905 u. ö.) ist zwar erwähnt (S. 23. 317), aber nicht im einzelnen beurteilt. Die von uns in diesem Blatte kritisierten Arbeiten von Har. Wiener (The origin of the Pentateuch; etc.) sind nicht einmal erwähnt. Sodann beim Sprachbeweis (S. 57 f.) etwa an meine Monographie über denselben zu erinnern, gehört nicht zum wissenschaftlichen Betrieb des Verfassers. Die Zusammenstellungen über den Sprachgebrauch des Heiligkeitsgesetzes (Lev. 17—26) sind ausführlich, aber bei der Beurteilung sind nicht die Gesetze beobachtet, die über den kritischen Wert der sprachlichen Erscheinungen in § 36 meiner Einleitung festgestellt sind. Das eigentliche Buch von Chapman ist also eine übersichtliche Wiederholung der durch andere, soweit sie in seinen Horizont getreten sind, verarbeiteten Erkenntnisse, aber keine Förderung der Wissenschaft. Die Exkurse (S. 197 bis 323) enthalten z. B. eine sehr umsichtige Beurteilung der Frage, ob Gen. 14 durch die keilschriftlichen Nachrichten bestätigt worden ist, indem dies in bezug auf den allgemeinen Hintergrund der Erzählung bejaht wird (S. 318). Aber diese Anhänge hätten in einen organischen Zusammenhang mit der Untersuchung des Buches gebracht werden müssen. — Im Anschluss hieran darf der Raumersparnis wegen gleich noch bemerkt werden, dass die zu demselben Gesamtwerk „Cambridge Bible" gehörende Erklärung von Numeri (bearbeitet durch A. H. McNelle) eine sorgfältige Verwertung der besten neueren Arbeiten darstellt.

Ed. König.

Herzog, Dr. phil. Karl, Spekulativ-psychologische Entwickelung der Grundlagen und Grundlinien des philonischen Systems (127 S. Diss., auch Hinrichs).

Verf. will ein einheitliches Verständnis Philos gewinnen, das er an der bisherigen (übrigens nicht vollständig herangezogenen, z. B. Windisch) Philoliteratur vermisst. Dabei ist er davon durchdrungen, dass Philos „System" aus verschiedenen, ganz disparate Weltanschauungen vertretenden Systemen zusammengesetzt ist. Die Einheit will er in dem psychischen Zusammenhang finden, der von dem einen zum anderen mit psychischer Nötigung hintreibt. Der Nachweis der Disparatheit der Systeme dient also gerade der Erklärung der Einheit als einer psychologischen Entwickelungseinheit, die durch das Gesetz der Reaktion beherrscht ist. Das Attribut „spekulativ" vor „psychologisch" im Titel ist dabei nicht unberechtigt, da der Verf. mit anerkennenswerter spekulativer Kraft die „Systeme"

aus den bei Philo sich findenden Elementen herausarbeitet oder richtiger doch wohl herauskonstruiert. Philos Philosophieren geht aus von einem mit sich und der Welt zerfallenen Bewusstsein. Dasselbe sucht seinen Halt in einer göttlichen Transzendenz, so entsteht das System der unbedingten Transzendenz. Aber die Wirklichkeit der Welt und die Tendenz des Ich nach fester Begründung und Sicherheit in sich selbst reagieren gegen diese Transzendenz und treiben zur Immanenz, so entsteht das System des Logos, der ebenso die absolute Gottheit wie ihre Erscheinung in der Welt und im Mikrokosmos des Menschen in sich schliesst. Die neuen Grössen können aber ihre Aufgabe auch nicht dauernd erfüllen; das Ich verliert sich wieder, der Logos büsst seinen realen Lebensgehalt wieder ein, er wird zur mechanischen Form, der Welt- und Gottesbegriff wird materialistisch (Gott = φύσις und εἱμαρμένη), um schliesslich durch die Reaktion wieder auf das abstrakte immaterielle Sein hingeführt zu werden, womit der Kreislauf geschlossen ist. Die Durchführung der Entwickelung an den drei Kapiteln: Theologie, Kosmologie und Anthropologie bringt notwendige Wiederholungen mit sich und zeigt wohl auch, dass das Prinzip des Entwickelungszusammenhanges der Systeme nicht die richtige Deutung für die unbestreitbare Spannung von Transzendenz und Immanenz bei Philo ist. Das Büchlein gibt aber sicher einen lebendigen Eindruck von dieser Spannung, tut auch recht daran, die religiös-psychologische Wurzel zu betonen und zeigt jedenfalls Fleiss, Scharfsinn und besonders Selbständigkeit genug, um noch mehr von dem Verf. erwarten zu lassen.

Halle. Weber.

Karst, Dr. Josef (Privatdoz. an der Universität Strassburg i. E.), **Eusebius' Werke. Fünfter Band. Die Chronik.** Aus dem Armenischen übersetzt. Leipzig 1611, Hinrichs (LVI, 319 S. gr. 8). 15 Mk. (= Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte Bd. 20.)

Um dieses Werk richtig würdigen zu können, müsste man ein Lagarde und v. Gutschmid in einer Person sein; der Unterzeichnete kann nur berichten und einige Fragezeichen anknüpfen. Zuerst sei der Freude Ausdruck gegeben, dass nunmehr diese alte Weltchronik in stattlichem deutschen Gewande erscheint und die Hoffnung des Bearbeiters geteilt, dass sie sich nun neue Geltung verschaffen werde. Wie nötig das ist, kann der Artikel „Biblische Zeitrechnung“ in der 3. Auflage der Real-Enzyklopädie (verglichen mit der 2. Auflage) zeigen. Da lesen wir (Bd. 21, 641 f.) für die Zeit von Adam bis Auszug nach Masora, Samaritaner und Septuaginta einfach die Zahlen

2666 2752 3837,

während Eusebius (hier S. 46)

2453 2753 3689

Jahre rechnet, die richtige „Massora“ sogar nur 2448. Wie stimmt das?

Doch dies nur zur Einleitung.

Vermisst wird im Vorwort eine Rechtfertigung, dass hier nur der armenische Text übersetzt ist und nicht, wie bei der Kirchengeschichte Rufin, so hier Hieronymus seitengleich gegenübergestellt ist. Was wir hier haben, ist nur Vorbereitung, die eigentlich in das „Archiv“ der Kirchenväterkommission gehört hätte, dort aber des Formats wegen nicht untergebracht werden konnte. In der Einleitung wird gleich im Eingang gesagt, dass die eine der armenischen Handschriften 1898 auf Anregung der Berliner Akademie „photographisch reproduziert und ediert“ worden sei: ein Titel wird nicht angegeben, ebensowenig S. XIV bei den Ausgaben von Aucher und Zohrab-Mai. Die ausführliche Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass der erste Teil, die Chronographie, unmittelbar aus dem Griechischen ins Armenische übersetzt worden sei, während der zweite, der Kanon, auf Grund eines syrischen „Originals“ überarbeitet worden sei (S. LII), und zwar auf Grund der von Simon von Garmaqa um 600 hergestellten Uebersetzung. Zu diesem Ergebnis möchte ich ein Fragezeichen machen; bestreiten kann ich es nicht; aber einzelne der geltend gemachten Gründe scheinen mir durchaus hinfällig, z. B. das, was S. XLII Anm. und wieder S. 262 Zusatz 215 über ola = αὖθις gesagt ist. Anderes leuchtet auch mir ein, z. B. dass Pronikos (zum Jahr 1533, nicht „1532“ S. XLV) für Phrynichos (S. 215 a. St. Phyrnichos) sich am leichtesten auf dem Wege über das Syrische erklärt. Dann aber verstehe ich wieder nicht, wie die nur im ersten Teil vorkommende „Form Pautibiblon des griechischen Originals ihrerseits die durch syrisches Mittel erfolgte Entstellung von Πόλισ Βαβυλών“ sein soll. Es scheint mir hier ein noch nicht sicher gelöstes Problem vorzuliegen, dessen erneute Bearbeitung dringend wünschenswert ist. Auf den Inhalt des Werkes selbst einzugehen, ist hier nicht nötig und nicht möglich. Nur als Beleg, wieviel durch die neue Bearbeitung und Uebersetzung anders wird, sei aus den 351 Anmerkungen die 291ste zum Jahr 1619 Abrahams (= Olympiade 95, 4) herausgegriffen, wonach der bisher von den klassischen Philologen auf Grund dieser Stelle aufgeführte Name Diodora für die Mutter Xenophons wegzufallen hat. Und als Beleg, welche Verderbnisse bei Uebersetzungen möglich sind, mag der Eintrag zum Jahr 1587 dienen: „Olomios überzeugte die Athener“, wofür im Original stand, dass sie der Hunger oder die Pest quälte (ὁ λιμὸς oder λοιμὸς ἐπίεσε, verlesen zu 'Ολόμιος ἔπεισε)! Der Geschicklichkeit, womit der schwierige Spaltendruck durchgeführt wurde, spendet der Bearbeiter mit Recht Lob; ein wesentlicher Anteil davon wird auch ihm gebühren. An Berichtigungen notiere ich S. 41, Z. 2: „603“ statt 653; S. 44, Z. 20: „242“ statt 292; S. 38, Anm. 7, S. 41, Anm. 1 muss es wohl 80, nicht „83“ heissen; S. XLV P. de Lagarde, statt A.

Noch eine Frage: Warum ist keine Photographie der Haupthandschrift, etwa für S. 171, beigegeben? und die weitere, die beim Anblick dieses chronologischen Tabellenwerkes des Eusebius sich erhebt: wann bekommen wir sein Evangelien-Tabellenwerk, die Kanones, in ähnlicher, mustergültiger Ausgabe? Eine reizvollere Aufgabe für Textkritik und Kunstgeschichte lässt sich ja nicht denken.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Bretholz, Bertold (Landesarchivdirektor u. Prof. f. Geschichte an der Technischen Hochschule in Brünn), **Lateinische Paläographie.** Zweite Auflage. (Grundriss der Geschichtswissenschaft zur Einführung in das Studium der deutschen Geschichte und des Mittelalters herausgegeben von Aloys Meister. Band I, Abtlg. 1.) Leipzig-Berlin 1912, Teubner (VI, 112 S.). 2.40.

Die erste Auflage dieser Arbeit ist mir unbekannt geblieben; um so mehr möchte ich diese zweite Auflage auch den Theologen empfehlen; denn wie der Obertitel zeigt, handelt es sich nicht um eine Einführung in die lateinische Paläographie überhaupt, sondern um ihre Bedeutung in der christlichen Zeit, zumal für Deutschland. Bei dem Vorwiegen der christlichen Kultur über die weltliche in den älteren Zeiten beansprucht die Arbeit sogar in erster Linie das Interesse der

Theologen, sowohl das der mehr biblisch als das der mehr kirchengeschichtlich interessierten. Nach einer Uebersicht über die vorhandenen Lehrbücher behandelt der erste Hauptabschnitt das Schriftwesen, Kapitel 1 die Schriftstoffe: Holz- und Wachstafeln, Papyrus, Pergament, Papier; Kapitel 2 die Formen der Schriftwerke: Rolle, Kodex, Handschriftenschäden; Kapitel 3 Verbreitung und Aufbewahrung der Schriftwerke: Schreiber, Buchhandel, Bibliotheken und Archive. Der zweite, grössere Hauptabschnitt gilt dann der Entwickelung der lat. Schrift. Aus diesem seien nur einige Ueberschriften hervorgehoben: Die lat. Majuskelschrift bis zur Wende des 3. u. 4. Jahrh.; Die Buchschriften bis zum 8. Jahrh.; Die irisch-angelsächsische Nationalschrift vom 6. bis 12. Jahrh. Aus Kapitel 6: Longobardische, montecassinisch-beneventanische Schrift; Kuriale; westgotische Schrift. Aus Kapitel 7: Merovingisch; karolingisch; St. Martin von Tours; Buchausschmückung in karolingischer Zeit. Aus Kapitel 9: Gotische Periode und Uebergang zur Neuzeit. Aus Kapitel 10: Abkürzungen; Tironische Noten; Zahlzeichen; Interpunktionen. Was fehlt, ist ein Register; ein solches, namentlich ein Verzeichnis der erwähnten Handschriften, Klöster, Autoren, würde ganz besonders deutlich machen, wie sehr der Theologe hier auf seine Rechnung kommt. Aus seinem Spezialgebiete könnte derselbe vielleicht einige Nachträge machen. Beim Oxforder Hieronymus-Chronikon (S. 54) ist die Faksimile-Veröffentlichung nicht erwähnt; Hamiltons Goldene Evangelien (S. 55) sind nicht mehr in Oswego, sondern im Besitze von Pierpont Morgan (cf. meine Anzeige in 1911, Nr. 12 dieses Blattes). S. 60 ist zweimal „the Book of Kells“ mit kleinem k gedruckt, während Kells doch ein Ortsname ist. Eine Anmerkung über das Aufkommen der musikalischen Noten würde vielleicht auch mit Dank begrüsst. In den Literaturangaben und Anmerkungen ist eine solche Fülle von Anschauungsmitteln genannt, z. B. de Bastard, Peintures et ornements des manuscripts, 1832—48, 20 Lieferungen, jede Lieferung 1800 fr., dass man auf den neidisch werden könnte, dem alle zugänglich sind, und im Texte selbst da und dort auch gern eine Illustration sehen würde, neben den wenigen Proben, die eingefügt sind. Dass die älteste im Original erhaltene Papsturkunde ein Brief Hadrians I. von 788 ist, sollte man kaum glauben. Die S. 44 aufgeführte Sitte, Personen weiblichen Geschlechts durch verkehrte Buchstaben zu bezeichnen (F = filius, ꟻ = filia, ꟼ = puella), hat ihr Seitenstück in syrischen Handschriften, wo die Ketzernamen manchmal auf den Kopf gestellt werden. „Kustoden“ oder „Reklamanten“ seien erst vom 11. Jahrhundert ab nachzuweisen; auf anderen Schriftgebieten wird dies älter sein. Dies ein paar Einzelheiten aus und zu dieser lehrreichen Arbeit. Das Alter der Abkürzung NB = Notabene (griechisch σημείωσαι ὡραίως) würde vielleicht auch mancher gern erfahren.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

Scheel, D. O. (a. o. Prof. in Tübingen), **Dokumente zu Luthers Entwicklung** (bis 1519). (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften als Grundlage für Seminarübungen. Hrsg. unter Leitung von Prof. D. G. Krüger. 2. Reihe, 9. Heft.) Tübingen 1911, Mohr (Siebeck) (XII, 146 S. 8). 3 Mk.

Die vorliegende Sammlung zerfällt in 104 Quellenstücke zweiter und dritter und 222 erster Ordnung, eine Zweiteilung, die in ihrer Deutlichkeit für Anfänger äusserst instruktiv ist. — Ein Prinzip der Anordnung in der ersten Hälfte ist nicht zu erkennen, die zweite geht chronologisch vor. Die Auswahl der einzelnen Stellen würde von anderen wohl anders getroffen worden sein; es ist z. B. das Verhältnis Luthers zur Schrift, überhaupt zu den Autoritäten, sowie seine Kritik an den kirchlichen Zuständen seiner Zeit mehr nur gestreift. Indes ist es sein gutes Recht, wenn der Verf. bemerkt, dass er „grundsätzlich Rücksicht auf die wissenschaftlichen Verhandlungen der letzten Jahre“ genommen habe. So treten die von Denifle und Grisar hervorgezogenen religiösen Grundbegriffe der Theologie Luthers in den Vordergrund, wie iustitia (dei), iustificare, reputare, fides, concupiscentia, timor (Hunzinger). Doch vermisse ich hierbei Stellen wie III, 96, 39 (via compendii); 480, 25 f. (favor et gratia dei); 624, 29 f. (syntheresis); IV, 249, 11 (iustitia eius, qua suos iustificat per fidem). Allein Vollständigkeit ist bei einer Sammlung gar nicht nötig, die didaktisch-praktischen Zwecken dienen will. Dass sie zu solchen geschickt ist, wird keinem verborgen bleiben, der sie dazu benutzt.

Leipzig. **Hans Preuss.**

Paulus, Nikolaus, **Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert.** Freiburg 1911, Herder (VIII, 574 S. gr. 8). Geb. 6. 40.

Mit einem Wort Döllingers schliesst Paulus S. 365: „Historisch ist nichts unrichtiger, als die Behauptung, die Reformation sei eine Bewegung für Gewissensfreiheit gewesen. Gerade das Gegenteil ist wahr“ (Kirche und Kirchen; München 1861, 68). In der Vorrede gibt Paulus als Zweck seines Buches an, „die grundsätzliche Intoleranz der Väter des Protestantismus ausführlich zu schildern“ (IV), ohne zu bestreiten, „wie im 16. Jahrhundert auch die Wortführer der katholischen Kirche recht unduldsame Grundsätze verfochten haben“ (V). Aber wie sich katholische und protestantische Intoleranz nebeneinander ausnimmt, das wird den Lesern wohlweislich verschwiegen. Genau wird auf Grund der beiden Schriften des Zwickauer Religionslehrers P. Wappler über die zeitweilige Haltung Kursachsens gegenüber von Täufern und Schwärmern und die Hinrichtung einzelner solcher berichtet. Davon aber, dass der Augsburger Mönch Sender in der Historica relatio de ortu et progressu haeresum in Germania, praesertim vero Augustae Vindelicorum S. 7 berichtet, Petrum Aichelin, qui provos Ligae (Suevicae) est, ipsum usque in finem anni illius (1526) 1200 presbyteros et monachos, Lutheranos atque rusticos decollasse et strangulasse, ja dass auf dem Reichstage in Augsburg 1530 den Häuptern des Bundes eine Liste von 10000 Hingerichteten vorgelesen wurde, und Aichelin eine weitere Vollmacht für sein Henkerhandwerk begehrte, erfährt der Leser kein Wort. Und das war nur das erste Jahrzehnt der Reformationszeit. In einer Staatsschrift von 1571 aber wurde für Württemberg festgestellt, es sei bis jetzt (seit der Reformation) kein Wiedertäufer am Leben gestraft worden, da sie mehr furiosi (unzurechnungsfähige Geisteskranke) seien (Eisenlohr, Einleitung in die protestantischen Kirchengesetze in: Reyscher, Sammlung der württemb. Gesetze 9, 91). Als 1584 die teure Zeit die mährischen Wiedertäufer zu neuen zahlreichen Werbungen ermutigte und fürstliche Räte gegenüber dieser Sturmflut von Sendlingen Todesstrafe für die Lehrer und Leiter von geheimen Versammlungen, wie für rückfällige und ins Land wieder eingedrungene Verbannte beantragten, sprach der energische und streng orthodoxe Hofprediger Lukas Osiander sich dagegen aus: 1. um der Katholiken willen, 2. weil die Gerichte dann um so gelinder im

Urteil würden, 3. weil die Wiedertäufer durch solchen Druck noch ärger würden. Der Herzog entschied sich für den gelinden Weg (ebd.). Es wurde wirklich nie ein Täufer oder sonst ein Andersgläubiger in Württemberg hingerichtet. Das wäre doch zu berücksichtigen gewesen, wenn das Thema wirklich geschichtlich im Dienste der Wahrheit und nicht einer Partei behandelt werden sollte.

Ganz in der Weise seines Meisters Janssen hat Paulus für seinen Zweck mit grossem Geschick und hingebendem Fleiss eine Menge teilweise ganz entlegener Literatur durchgemustert und arbeitet mit einer Fülle von Zitaten, die notwendig geprüft werden müssen und zum Vergleich der Quellen reizen. Ref. ist u. a. dankbar, dass er so auf den schönen Traktat von Brenz: „Ob ein weltlich Oberkeit mit Götlichem vnd billichem rechten möge die Widerteuffer durch feuer oder schwert vom leben zu dem tode richten lassen“ (Marpurg 1528 Okt. 21 als Anhang zu Melanchthons „Vnderricht widder die lere der Widderteuffer“ und wieder abgedruckt bei Fel. Bidembach, Consiliorum theologicorum decas IV Nr. 1, S. 180—200 der Frankfurter Ausgabe) aufmerksam gemacht wurde, und hofft, katholische Leser werden durch die Zitate zu weiterem Studium der Reformationsliteratur gereizt.

So überwältigend diese Zitate auf den ersten Anblick scheinen, so verlieren sie doch sofort ihre überzeugende Kraft. Denn fürs erste erfährt der Leser kein Wort von der gewaltigen Tat Luthers, der es wagt, seine persönliche Ueberzeugung, seine Verantwortlichkeit gegenüber der Macht der Kirche und des Staats trotz Acht und Bann geltend zu machen und aufrecht zu halten und mit seinen drei gewaltigen Reformationsschriften der Freiheit des Gewissens und der Ueberzeugung eine Gasse zu brechen. Mag es Paulus noch so sehr bestreiten, die Gewissensfreiheit hat ihre Wurzel in der Reformation. Fürs zweite aber fehlt es am Verständnis dafür, dass grosse Prinzipien nicht einmal sich durchsetzen und in ihrer ganzen Kraft und Bedeutung bis in die letzten Konsequenzen ausgestaltet hervortreten. Ihr Weg ist ein Zickzackweg, wie der Weg der Flüsse, welche sich durch die Gebirge Bahn brechen. Hier soll Gewissensfreiheit und Toleranz mit einem Schlage fertig hervorspringen, wie Pallas Athene aus Zeus' Haupt. Der Leser erfährt nichts von den Schranken, welche die von der Mehrheit der Stände beschlossenen Reichsgesetze und Reichstagsabschiede aufrichteten, nichts von dem Ausschluss der Zwinglianer und Täufer auch im Kaadener Frieden 1534, wie im Augsburger Religionsfrieden 1555, noch weniger von den Folgen des Grundsatzes: Cuius regio, eius religio, der im Augsburger Religionsfrieden besiegelt wurde und den Untertanen das Recht der freien Glaubenswahl benahm, das nur den Reichsständen und dem reichsunmittelbaren Adel blieb, während den andersgläubigen Untertanen nur die Auswanderung zugestanden wurde. Wiederum ist die Schwierigkeit nicht betont, welche die vom Mittelalter überkommene Anschauung von der Bedeutung des mosaischen Gesetzes als Rechtskodex für Staat und Kirche und das mangelnde Verständnis für den Unterschied der Oekonomie des Alten und Neuen Testaments bereitete. Endlich ist der Kampf der Theologen mit den Juristen, den Vertretern des kanonischen und des entsetzlich grausamen kaiserlichen Rechtes, nicht berücksichtigt. Wie klar spricht sich aber doch Brenz in der oben genannten Schrift aus! Wir verstehen, wie lang und schwierig der Weg von Worms bis zur Ausgestaltung der Gewissensfreiheit und Toleranz in ihrem heutigen Begriff und Umfang ist, wie aber Rom nicht nur den Augsburger, sondern auch den Westfälischen Frieden verworfen hat und im Syllabus Toleranz und Gewissensfreiheit noch verwirft. Für Dritte aber ist darauf zu achten, dass nicht nur die Magnetnadel durch elektrische Strömungen von ihrer normalen Richtung abgelenkt werden und ins Schwanken geraten kann, sondern auch die klarsten, charakterfestesten und überzeugungstreuesten Geister durch den Einfluss von neuen Ereignissen oder die bezaubernde Beredtsamkeit von Männern, die ihnen nahe treten, zeitweilig hingenommen werden können, dass das klare Urteil getrübt und ihre stärksten Prinzipien zurückgedrängt werden und sie den Ihren zum Rätsel werden. Denken wir an Melanchthons und Brenz' Paktieren in Augsburg 1530. Von hier aus wird die Unterschrift von Brenz verständlich unter dem „Process, wie es soll gehalten werden mit den Widertäuffern“, wie er auf dem Religionsgespräch in Worms 1557 wohl von Melanchthon entworfen und von Brenz, Marbach, Diller, Pistorius, Andreä, Karg und Runge gutgeheissen wurde. Beachten wir, dass ein Gespräch mit den Wiedertäufern in Pfeddersheim voranging, an welchem Andreä und Brenz teilnahmen, und Calvin seine Freunde Beza und Farel nach Worms geschickt hatte, die selbstverständlich Calvins Vorgehen gegen Servet in günstigem Sinne beleuchteten. Dass aber Servet in ein solches düsteres Licht gerückt wurde, so dass Brenz mit den anderen Theologen den Satz unserschrieb: „Derhalben haben die Richter recht gethon, die Servetum gestrafft haben, der die Jüdische lehre, das Christus vor der Menschwerdung nichts sei, aussgebreitet hat“ (a. a. O. Biij), ist jetzt vollständig begreiflich.

Paulus behandelt Luther, Melanchthon, Justus Jonas, Justus Menius, Joh. Spangenberg, Erasm. Sarcerius, U. Rhegius, Brenz, Capito, Buzer, Lambert, Zwingli, Oekolampad, Bullinger, Calvin, Beza, Vermigli, Zacchi, Ketzerhinrichtungen in Heidelberg und Sachsen, das Verfahren in England und schliesst mit dem Ergebnis, dass die Toleranz keine Frucht des Protestantismus sei, sondern der Aufklärung mit ihren unveräusserlichen Menschenrechten. Unter Berufung auf Bancroft überrascht er dann den Leser mit dem Satze, dass die erste Kolonie in Nordamerika, welche allen christlichen Bekenntnissen Religionsfreiheit gewährte, das römisch-katholische Maryland war, dessen Gründung zuerst von Georg Calvert, unter Jakob I. zum Lord Baltimore erhoben, einem Konvertiten, geplant und von seinen Söhnen ausgeführt wurde. Dabei wird übersehen, dass ohne Reformation und Protestantismus keine Aufklärung und keine Anerkennung der Menschenrechte möglich gewesen wäre. Paulus gesteht zu, dass es nicht religiöse Ueberzeugung, sondern geschäftlicher Vorteil war, welcher die Gründer von Maryland Religionsfreiheit gewähren liess, die direkt den katholischen Grundsätzen widerspricht. Wenn Bancroft es sonderbar findet, dass die Puritaner unter Cromwell die Toleranz nicht fortdauern lassen wollten, welcher allein sie den Aufenthalt in der Kolonie verdankten, sondern Katholiken und Hochkirchler zu unterdrücken suchten, so darf man wohl annehmen, dass sie im Zusammenleben mit beiden ihre Erfahrungen davon gemacht haben, was diese unter Toleranz verstanden.

Es ist durchaus notwendig, dass die protestantische Wissenschaft das ganze hübsche Zitatengewebe von Paulus mit seinen Schlussfolgerungen nach und nach untersucht. Hier nur noch einige Bemerkungen über Brenz. Deutlich unterscheidet er die Wiedertäufer, die „ihren mönchischen, gleisnerischen Verstand mit keiner Bosheit oder Arglist erdacht, sondern als die Einfältigen, Unverständigen aus etlichen Sprüchen der heiligen Schrift gezogen“, und deren Missverstand freundliche christliche Unterweisung bedarf (Ob ein weltliche Oberkeit Eij v), und die

Päpstler, deren Gottesdienst mit der Messe ihm Abgötterei ist, die „alles unehrbaren Lebens und Wesens Ursprung und Hauptursache“ ist. (Vgl. z. B. Pressel, Anecdota Brentiana S. 42; zu Brenz' Urteil vgl. den Ausspruch eines mohammedanischen Blattes in Indien vom Januar 1910 [Ev. Missionsmagazin 1912, 20].) Daraus ergibt sich für ihn die Pflicht der Abschaffung des katholischen Kultus mit seinen Hochburgen, den Stiften und Klöstern. In Württemberg hatten diese, auch die Frauenklöster als „des Adels Spitäler“, alle religiöse Bedeutung für das Volksleben eingebüsst. Sie mussten fallen, sollte das im Kaadener Frieden zugestandene Reformationsrecht Geltung behalten. Die fleissigen, stillen Beginen liess man ruhig aussterben.

Die von Bidembach (Consilia theol. decas III Nr. IX) veröffentlichte Schrift „Ob eine Obrigkeit, wann sie falsche Lehr aussrottet, darumb vber die Gewissen herrsche, vnd ob von der Obrigkeit die Irrige wider jr Gewissen können zvm Glauben gezwungen werden“ bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Ihr sprachlicher Charakter ist schon dem Herausgeber aufgefallen, er sieht in dem Stück, das sich in Brenz' Nachlass fand, die Uebersetzung eines Gutherzigen aus dem Lateinischen (Vorrede B. v). An des Reformators Autorschaft zweifelt er nicht, aber die ganze Darlegung ist nicht so frisch, so licht und flüssig, wie in dem früheren Gutachten von 1528, das wohl durch die Hinrichtung M. Sattlers und das erbarmungslose Würgen Aichelins veranlasst war. Hätten wir eine Brenztheologie, so liesse sich die Frage, ob wir es wirklich mit einem Brentianum zu tun haben oder einer der mancherlei Schriften, die später Brenz zugeschrieben wurden, entscheiden. Ist für die Datierung Pressels 12. März 1530 irgend ein Anhaltspunkt vorhanden, so steht das Gutachten wohl im Zusammenhang mit der bevorstehenden Hinrichtung des Propheten Augustin Bader und seiner Genossen. Dafür scheint der Satz am Schluss zu sprechen: „Wann es aber dahin sollte kommen, dass ein jeder gottloser Freveler sein Gewissen fürwendte und doch heylsame Bericht göttlicher Warheit nicht hören oder annemen wolte, so müsste man niemand strafen noch verhindern in seiner Narrheit“. Brenz tritt also der leichtsinnigen Berufung auf das Gewissen, die auf keine klare Ueberzeugung gegründet ist, entgegen. Er verlangt Wissen, daher, wie in seiner ersten Schrift, Unterweisung und dem entsprechend Entfernung falscher Lehre und Bestrafung der Verführer, während er wirkliche, innerlich gewisse Ueberzeugung, den Glauben, geschont wissen will. Denn „es ziemt keinem Menschen, jemand sein Gewissen zu beschweren, verwirren oder bekümmern, sofern es Gewissen ist und nicht Irrtum oder Vermessenheit vnd eygensinnige, mutwillige Gutdünken“ (S. 172 Aij). Eine wirkliche Glaubensüberzeugung aus dem Herzen reissen wollen, wäre Gewissensbedrängung. Das lautet ein wenig anders, als Paulus es darstellt. Die oben zitierte Aeusserung von Luk. Osiander entspricht ganz dem Geiste des Reformators.

Aber nicht nur Worte, sondern auch Taten beweisen, wie der Geist des Mannes in Württemberg fortlebte, den Paulus einen sonderbaren Vorkämpfer der Toleranz und Gewissensfreiheit nennt (S. 122), und der schon 1525 die Obrigkeiten zur Barmherzigkeit gegen die unterlegenen Bauern gemahnt hatte (vgl. Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, 3. Bd., 4. Heft). Welche weitherzige Liebe die württembergische Kirche an kranken, abgebrannten oder sonst verunglückten Katholiken übte, hat Ref. in der Arbeit „Die Liebestätigkeit der evang. Kirche Württembergs 1550—1650“ (Jahrbücher des stat. Landesamtes 1905 ff.) gezeigt. Toleranz wurde gegen katholische Musiker in der Hofkapelle geübt, bis die Vergewaltigung Donauwörths und die verdächtige Korrespondenz eines Lautenisten den konfessionellen Gegensatz schärfte (vgl. des Ref. Arbeiten über die Hofkantorei. W. VjH. 1898, 142; 1900, 289; 1910, 355. 369; 1911, 156. 162). Der Kapellmeister Daser aber war in München wegen seines Protestantismus entlassen worden. Evangelische weitherzige Liebe, die den Gegner schützt und rettet, zeigen evangelische Pfarrer, Beamte und Bauern im Dreissigjährigen Kriege (Württ. Kirchengeschichte IV. 55). Warum die einfachste Staatsraison damals noch keine Niederlassung von Täufern, selbst mit den Grundsätzen des friedfertigen M. Sattler, dulden konnte, hat Ref. in der ZGOR. 1909, 547 gezeigt. Mit welch unsäglicher Geduld die Oberkirchenbehörde mit den Täufern verhandelte, hat Ref. in der Abhandlung „Der Anabaptismus im Bezirk Kirchheim 1558—1600“ (Bl. f. w. KG. 1897, 113 ff.) dargetan. Dem Pfarrer von Gutenberg gibt sie den Befehl, einen Täufer mit aller Gebühr und Bescheidenheit fleissig zu unterrichten und nicht durch untugendlich und unwirsches Wesen von sich zu stossen oder zum Abfall zu bewegen. Ein lange geduldeter Täufer aber zog schliesslich nach Bühl in der katholischen Markgrafschaft Baden-Baden und wurde 1571 hingerichtet (ZGOR. 1905, 76). Die Kehrseite der Medaille sieht anders aus als die, welche Paulus seinen Lesern gezeigt hat.

Stuttgart. G. Bossert.

Heuss, Alfred, Johann Sebastian Bachs Matthäuspassion. Leipzig 1909, Breitkopf & Härtel (VIII, 166 S. gr. 8). 2 Mk.

Man hat schon oft betont: Kunstwerke, die erst einer umständlichen Deutung bedürfen und sich nicht durch ihre unmittelbare Wirkung dem Verständnis von selbst erschliessen, mögen immerhin sinnreich „gemacht“ sein, können aber nimmermehr als Werke einer wahrhaft schöpferischen Phantasie gelten. Das ist gewiss richtig. Und doch behalten kongeniale Interpretationen ihren Wert. Der Laie wird durch sie auf Schönheiten aufmerksam gemacht, die er ohne Anleitung wohl nie erkannt und bewusst genossen hätte. Nur soll die Erläuterung nicht zuviel leisten wollen! Hält sie sich in nüchternen Schranken, sucht sie insbesondere nur die vom Künstler unbewusst verfolgten Ziele ans Licht zu rücken und überhaupt das zu verdeutlichen, was der Künstler „sagen wollte“: so kann eine derartige Interpretation zum Verständnis und zum nachhaltigeren Genuss eines Kunstwerkes erhebliches beitragen. Das tut denn auch das hier angezeigte Werkchen, dessen Hauptverdienst darin besteht, dass es sich den grossen J. S. Bach aus sich selbst erklären lässt. Herausgewachsen aus einem Abschnitte der gelegentlich des Leipziger Bachfestes 1908 erschienenen Festschrift führt es in überaus verständnisvoller, zuverlässiger Weise in die tiefsinnigen Schönheiten von Bachs Hauptwerk ein. Der unstreitig sehr beachtenswerte Grundgedanke, von dem aus Verf. das ganze Werk zu begreifen sucht, ist der, dass es sich in der Matthäuspassion um eine durchwegs dramatische Darstellung der Leidensgeschichte handelt. Von hier aus erklären sich auch die nicht geringen Unterschiede dieses Werkes im Vergleiche mit der Johannespassion, und zwar sowohl hinsichtlich des allgemeinen Stimmungsgehaltes wie auch des thematischen Ausdruckes im einzelnen. Schon diese flüchtigen Andeutungen beweisen, dass Verf. nicht an der Oberfläche bleibt. Wer vorhat, Bachs Werk wieder einmal zu geniessen, versäume es nicht, Verf. zum Führer zu nehmen. Steht er auch dem geistlichen Gehalte der „Passion“

ferne, in künstlerischer Hinsicht kann man sich ihm getrost anvertrauen.

Pressburg. Lic. C. E. Schmidt.

---

v. Hoerner, Rudolf, Wissenschaft und Weltanschauung. 2. Auflage. Gütersloh 1911, Bertelsmann (96 S. 8). 1 Mk.

Die Wissenschaft, die hier auf ihren Weltanschauungscharakter untersucht wird, ist die modern-naturwissenschaftliche, der Monismus. Und die Weltanschauung, deren wissenschaftliche Berechtigung hier dargetan werden soll, ist die eines lutherischen Christen. — Ein Laienbuch ist es, wie oft betont wird. Und gewiss kann dies kleine Buch nicht den Anspruch machen, die sich aus dem Thema ergebenden Probleme in abschliessender und allgemeingültiger Weise behandelt zu haben. Dennoch möchte man sich mehr solche „Laienbücher" wünschen, oder vielleicht besser noch mehr solche Laien, die sich mit gleicher Gründlichkeit und Sachkenntnis wie der Verf. mit dem materialistischen Monismus Haeckels und dem „kritischen" Monismus Unolds auseinandersetzen, die mit derselben Sicherheit die Schwächen dieser Versuche einer rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung zu treffen wissen, die mit gleichem Ernst und mit derselben sachlichen Ruhe den Beweggründen zur modernen „Los von Gott"-Bewegung, wie der Verf. sagt, nachzuspüren verstehen, und die dann mit derselben weit und klar blickenden Begeisterung für das wissenschaftliche Recht und die aus unserem Innersten fliessende Notwendigkeit des christlichen Standpunktes eintreten können. — — Das ist der Vorzug eines solchen Laienbuches: keine Schule bindet an Sonderziele, keine fachmännische Einzelkenntnis hemmt grosse Gedanken; es braucht nicht akademisch zu bleiben, es kann persönlich werden; es fesselt auch bei Gemeinplätzen und seichten Stellen, weil die entfesselten Sehnsuchten und Kräfte einer ringenden Seele dahinterstehen; es stärkt den Gleichdenkenden und — den Andersdenkenden, jeden in seiner Stellung (darüber soll man sich nicht täuschen!), aber es fordert und fördert so die Entscheidung.

Toba. L. Jacobskötter.

Koppelmann, Prof. Lic. Dr. W. (Oberlehrer am Kgl. Schillergymnasium in Münster i. W.), Einführung in die Weltanschauungsfragen. (Hilfsmittel zum evangelischen Religionsunterricht. Begründet von M. Evers und F. Fauth. 26. Heft.) Berlin 1911, Reuther und Reichard. (82 S. gr. 8). 1. 50.

Die Weltanschauungsnot unserer Tage macht sich nicht selten auch in den oberen Klassen unserer höheren Schulen schon energisch geltend. Der Religionsunterricht in denselben muss daher viel mehr als früher apologetisch gehalten sein. Der Religionslehrer muss, wenn er seine Aufgabe erfüllen soll, orientiert sein über die unsere Zeit bewegenden Weltanschauungsfragen. Er muss seinen Schülern ein Wegleiter sein können, der nicht kalt und gleichgültig an den Zweifeln, mit denen die jungen Herzen zu kämpfen haben, vorübergeht. Mit vollem Recht musste daher eine Sammlung von Hilfsmitteln für den evangelischen Religionsunterricht auch eine Einführung in die Weltanschauungsfragen bieten. K. hat diese Aufgabe in ebenso knapper wie lichtvoller Weise gelöst. Seine Absicht ist, die vorhandenen Probleme klar zu legen. Er schreibt für solche, welche sich in diese Probleme erst einleben wollen, und will ihnen Richtlinien zur Lösung geben. Keineswegs ist es seine Absicht, dem Religionslehrer eigene gründliche Studien zu ersparen. Dies beweist schon die jedem Abschnitt beigefügte sorgfältige Literaturangabe.

Nach einem kurzen einleitenden Wort über die Bedeutung und den Wert der Weltanschauung handelt K. in drei Teilen von der Welt — hier ist die knappe Darlegung der erkenntnistheoretischen Probleme von besonderem Werte —, von dem Menschen und von Gott. Anzuerkennen ist vor allem die klare, auch für Nichtfachleute verständliche Sprache, die möglichst den Wust gelehrter Fachausdrücke vermeidet, und die weise Innehaltung der rechten Grenzen für die Apologetik.

Auf einzelne Fragen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Man kann und wird hier und da anderer Meinung sein als der Verf., namentlich was die „feststehenden Resultate der Naturwissenschaften" anlangt. Wie könnte das auch bei einer solchen auf 80 Seiten zusammengedrängten Fülle von Stoff anders sein? Seine Absicht aber, ein Wegweiser, namentlich für Anfänger, zu sein und auch da das Interesse für die unsere Zeit bewegenden Fragen zu wecken, wo dasselbe noch nicht vorhanden ist, kann und wird Koppelmanns Arbeit sicher erfüllen.

Dresden. Dr. Amelung.

Collin, J., Henrik Ibsen. Sein Werk — seine Weltanschauung — sein Leben. Heidelberg 1910, Karl Winter (XII, 610 S. gr. 8). Geb. 10 Mk.

Die Zeiten des Ibsentaumels sind vorüber. Man hat die nötige Distanz gefunden, ist ruhiger, sachlicher, kritischer geworden. Immerhin, dieser Skandinavier hat einen grossen — zwiespältigen Zug, und solches Sic et non gehört zum Wesen der modernen Zeit. Als einen ihrer literarisch hervorragendsten Interpreten wird man Ibsen allwege gelten lassen müssen; aber wiederum: Weltliteratur und geniales Neuland bedeutet sein künstlerisches Schaffen nicht. Reichliches Wohlwollen und doch besonnenes Abwägen ist die Signatur des vorliegenden Buches. Als eine „prosaische Natur" wird Ibsen gewürdigt. Niemals könne man ihn auf einen bestimmten Zweck festlegen. Idealismus, Romantik, Kraft- und Eroberungsgefühle seien verquickt mit brutalem Naturalismus, feiger Dekadencestimmung und erschütterndem Kulturpessimismus. Aber der feste Grund seines Wesens sei eine „tiefe Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit" gewesen. Unerbittlich habe er die nagende, verwirrende, verderbende Selbstsucht der Menschen aufgedeckt. Im Sinne eines Carlyle sei er für die „Ueberwindung des menschlichen Ichs" eingetreten, und wenn man das alles erwäge, so müsse Ibsens ganze Dichtung das Prädikat „religiös" erhalten. Ueberhaupt, sein ganzes Leben und Streben sei im Grunde „Religion" zu nennen, und wer „das Geheimnis seiner Seele und seines Werkes" ergründen wolle, müsse seine Betrachtung immer wieder auf dieses „religiöse" Moment einstellen.

Es liegt auf der Hand, dass hier ein sehr weiter und dehnbarer Religionsbegriff vorausgesetzt wird. Eigentlich ist's mehr eine allgemeine, in allen möglichen Stimmungen und Philosophien schillernde „Religiosität", was der Verf. meint, und was er bei Ibsen unterstreicht. Ausdrücklich wird auf eine briefliche Aeusserung des Dichters (an G. Brandes) aufmerksam gemacht, die darin gipfelt, „alle Religion" werde „fallen", die „Religiosität" freilich werde „nimmer vergehen". Man sollte diese letztere aber nicht gar zu hoch einschätzen. Jedenfalls hat sie nicht den Wert eines klaren und wirklichen Christentums. Collin erwärmt sich für Ibsens Persönlichkeitsreligion oder „neues Christentum"; aber dieses fortwährende Tasten und

Suchen nach Religion oder dieser religiöse Eklektizismus ist eben noch nicht — Religion. An dieser Tatsache können auch die gemütvollsten Redewendungen nicht das Geringste ändern. Fast macht es den Eindruck, als ob der Verf. seinen Mann mit der Glorie eines religiösen Führers umgeben möchte. Dagegen müsste nachdrücklich Verwahrung eingelegt werden. Der religiös stets schwankende, in seelischen Selbstzerfaserungen sich aufreibende und für alles positiv Heilsgeschichtliche so geringes Verständnis zeigende Dichter konnte wohl in sensitiven Kunstwerken eine gewisse krasse, innere Not der „Moderne" spiegeln, aber religiös klären, helfen, weiterführen, das konnte er nicht. Den letzten Grund hierfür gibt Collin schliesslich selbst an, wenn er sagt, Ibsen predige „eine Diesseitsreligion, eine Menschenreligion", ein „Leben von dieser Welt". Fasst man diese Sachlage scharf ins Auge, so kann man schwerlich dem Urteile eine zwingende Kraft beimessen, Ibsen scheide sich dadurch von dem „strengen Christentum", dass er „die Natur" nur dann verfeme, „wenn sie entartet und verfälscht ist, nicht jedoch, wo sie noch ungebrochen und lebensvoll ist". Nein, das „strenge" — soll wohl heissen: bibel- und offenbarungsgläubige Christentum hat nur einen ernsteren Sündenbegriff als Ibsen, der, wie Verf. ja wieder selbst sagt, „nur eine Sünde" kenne, „die Sünde wider das persönliche Leben, wider uns selbst". Das Ibsensche Persönlichkeitsideal aber ist eine so nebelhafte und in sich widerspruchsvolle Instanz, dass unter ihr auch die „Sünde" nur einen relativen, zufälligen, stimmungshaften Charakter haben kann.

Der schwere, geheimnisvolle, mystische Zug in Ibsens Dichtung wird vom Verf. mit Recht in Verbindung gebracht mit „der ganzen Art des norwegischen Landes, das mit den Gefahren seiner Berge und seines Meeres wie seines langen Winters Schrecken zu erregen und Verderben zu bringen vermag". Man könnte vergleichsweise an Björnsons „Ueber unsere Kraft" erinnern, wo Klara, die Pfarrersfrau, meint: „Die Natur geht ja hier selbst über alles gewöhnliche Mass hinaus!"

Die einzelnen Werke werden ausführlich analysiert. Schon an der Anordnung und den mit ruhiger Sicherheit gezogenen Verbindungslinien zwischen Früherem und Späterem erkennt man den gründlichen und orientierten Ibsen-Forscher. Es sind keine trockenen Inhaltsangaben, sondern geistvolle Abhandlungen über die aus den Werken sprechenden Weltanschauungsgedanken und die innersten Beziehungen zwischen dem Dichtwerk und dem Leben des Dichters. Zum ersten Male ist Ibsens gesamter literarischer Nachlass verwertet worden. Bei den Gedichten und Versdramen wurde insonderheit der norwegische Text berücksichtigt.

Beicha (Kgr. Sachsen). **Dr. Schröder.**

Braun, D. Thdr. (weil. Wirkl. Ob.-Konsist.-R. Gen.-Sup.), **Bleibende Frucht.** Predigten, Ansprachen u. Abhandlgn. In dankbarer Erinnerg. an seine 25jähr. Wirksamkeit am Gymnasium zu Gütersloh hrsg. v. alten Schülern. Gütersloh 1911, C. Bertelsmann (IV, 455 S. 8 m. Titelbild). 4 Mk.

„Braun war eine heilige, feine, wesentlich rezeptive Seele, ein Gemüt mit all den Klüften und Höhlen, die in feinster Innerlichkeit entstehen, und doch dabei ein treuer Diener seines Gottes, der den Willen seines Herrn tut, auch wo die Verhältnisse über seine Kräfte gehen, und wo die gegebene Anlage seiner Natur den Aufgaben des Tages gegenüber versagt" — so hat R. Seeberg trefflich uns die Persönlichkeit dieses „eigenartigen und aus der Tiefe schöpfenden Predigers" von Matthäi in Berlin unlängst geschildert (Reform. 1911, 515 f.). Daneben hat es nicht an Stimmen gefehlt, die uns „die Fehler seiner Tugenden in hartnäckiger Weltfremdheit und einer fast weiblichen Sentimentalität" erkennen liessen (Kreuzzeitung 1911, 15. Aug.) und den Mann als seiner ganzen Eigenart nach in eine andere Zeit als die unsere passend uns nachzuweisen suchten. Ich habe Brauns Predigten in meiner Berliner Studentenzeit regelmässig besucht und bin mir heute noch des starken Eindruckes bewusst, den sie auf mich und den Kreis meiner Studiengenossen gemacht haben und über den wir uns auf dem Heimwege des öfteren aussprachen. Das war aus der ganzen amtlichen Entwickelung Brauns verständlich, dass er junge Leute durch seine Predigtart anzuziehen wusste; war er doch über 25 Jahre Religionslehrer und Seelsorger am Gütersloher Gymnasium gewesen. Aber an ihm und seiner Art schieden sich die Geister. Es ist durchaus begreiflich und wird mir jetzt, wo ich eine Auswahl seiner Predigten in dem vorliegenden Bande durchgelesen habe, sehr verständlich, dass andere Naturen — gerade unter uns Studenten — sich von ihm abgestossen, mindestens nicht befriedigt fühlten. Ich begreife, warum diese Gruppe sich mehr von Stöcker im Saale des Stadtmissionshauses angezogen fühlte. Für den heissen Streit des Tages, für die Probleme des Geisteskampfes der Gegenwart, für soziales Ringen, für Volksnöte hatten Brauns Predigten keine Worte. Er führte im Gegenteil seine Hörer und Freunde in der stillen, feierlichen Gottesdienststunde jedesmal gar bald aus der rauhen Wirklichkeit in eine Welt stillen, verborgenen Umgangs der Seele mit ihrem Gott; er liebte es und verstand es, in immer wieder neuen Tönen den mystischen Verkehr der Seele mit dem Ewigen zu beschreiben und zu lehren, stets freilich an lutherischer Frömmigkeitsart seine Aussagen orientierend und kontrollierend. Man könnte ihn in diesem Stück neben Philipp Nicolai, auch neben Johann Arndt stellen (vgl. z. B. S. 380 ff.).

Seine Gütersloher Freunde haben im vorliegenden Bande eine Reihe von Predigten aus den Jahren 1862 bis 1884 zusammengestellt, auch eine (Prüfungs-)Abhandlung von ihm über die christliche und die pantheistische Auslegung des Spruches „In Gott leben, weben und sind wir" beigegeben, sowie eine Reihe von volkstümlich gehaltenen Aufsätzen über Katechismusstücke u. ä., die im Christl. Volkskalender für Minden-Ravensberg seinerzeit erschienen waren.

Hoffentlich erscheint bald eine Biographie dieses eigenartigen, wirkungskräftigen Mannes. Das vorliegende Buch, eine Broschüre seines Freundes Zander (Gütersloh 1911), sowie die Artikel in der „Reformation" und der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" würden die Basis abgeben, auf die durch Mitteilungen aus seinem noch lebenden Freundeskreise das Weitere aufgebaut werden könnte.

Königsberg. **Alfr. Uckeley.**

Loofs, D. Friedrich, **Ueber Selbsterlösung, Pantheismus und Lebensfreude.** Drei Predigten. April und Mai 1911 im akademischen Gottesdienst gehalten. Halle a. S. 1911, Niemeyer (35 S. gr. 8). 60 Pf.

Die vorliegenden drei Predigten, am 30. April, 14. und 28. Mai 1911 im akademischen Gottesdienst in Halle gehalten, sind veranlasst durch die Jathobewegung und wollen über einige durch sie aktuell gewordene Themata zu einem ruhigen Urteil führen helfen, ein verdienstlicher und für eine akademische

Gemeinde geradezu notwendiger Versuch. Die beiden Haupterfordernisse zu seiner gedeihlichen Lösung erfüllt der Verf. durchaus. Er geht einmal vollkommen sachlich und vorurteilsfrei (alles Kirchenpolitische bleibt gänzlich unberührt) auf die gegenteilige Meinung ein und erkennt die darin liegende Wahrheit rückhaltlos an. „Jesus hat so stark wie möglich an den eigenen Willen appelliert" (S. 8), „es ist Richtiges in den pantheistischen Gedanken der Bildung" (S. 18), und nicht zu schnell möchte er es verurteilen, wenn einer die rechte Lebensfreude auch ohne Zuhilfenahme der Ewigkeit meint festhalten zu können (S. 33). Andererseits kommt doch die eigene Position zu eingehender und begründeter Darstellung. Allerdings ist diese unserem Gefühl nach manchmal zu stoffreich, zählt zu viel einzelne Momente auf und nimmt öfters allzusehr den Ton einer biblisch-theologischen Abhandlung an. Wenn mancher für die entscheidenden Punkte mehr Schärfe und Plerophorie wünschen wird, so ist zu sagen, dass die ruhig untersuchende Weise des hochgeschätzten akademischen Lehrers ihre grossen Vorzüge hat, auch in apologetischer Hinsicht, und durch ihre sorgfältige Schriftverwertung sind diese Predigten gerade modernen Predigtgefahren gegenüber vorbildlich.

Hannover. Lic. **Peters.**

Piening, Johannes (Pastor in Bosau), **Feierstunden.** Lesegottesdienste für alle Sonn- und Festtage. Leipzig 1910, Strübig (VI, 320 S. gr. 8). 4 Mk.

Das Buch will, wie das Vorwort sagt, Predigerdienst tun, wo kein Prediger ist. „Wir wissen, dass unser Kaiser auf den Schiffen Andacht hält; dass Lehrer in Filialen und namentlich in der Diaspora Gottesdienste leiten; dass manche Väter ihr Haus an Feiertagen um das Gotteswort sammeln. Ihnen allen will dieses Buch Handreichung leisten." Schätzt Piening sein Buch nicht zu hoch ein, wenn er glaubt, dass es vom Kaiser zu Schiffsandachten benutzt werden wird? Ist sein Buch wirklich eine so überragende Leistung, dass es überhaupt Empfehlung verdient? Wir haben für Lesegottesdienste die dafür sich recht eignenden Bände von Ahlfeld, Gerok, Ziethe, Stöcker u. a. Gerade solche Predigten früherer Zeiten, die nicht individuell-konkrete Gemeindeverhältnisse ins Auge gefasst hatten, passen mit ihren allgemeinen Themen für solche kultischen Ausnahmezwecke, wie Lesegottesdienste es sind, am besten. An ihnen gemessen, fällt nun Pienings Arbeit sehr ab. Zunächst ist zu bemerken, dass die Predigten viel zu kurz geraten sind; sie werden in je 5 bis 7 Minuten, mit Textvorlesung in etwa zehn Minuten erledigt: das ist für den Lesegottesdienst einer Landgemeinde entschieden zu kurz. Was sollen da aber Sätze wie folgender: „Objektiv vor Gott sind wir Sünder entsühnt und versöhnt durch den Namen des Herrn Jesu; subjektiv, persönlich, innerlich werden wir . . ." etc. S. 120. Weiterhin das Thema: „Lasset uns Judika halten mit Christus!" S. 108. Oder „Der ungerechte Haushalter ist ein Fanal für alle Christen", S. 229. Es wird S. 152 mitgeteilt, dass Hedingers Wahlspruch gelautet habe: Inter jubila moriar. Gerade im Lesegottesdienst muss die Darbietung so schlicht wie möglich sein. Die Dispositionen sind in hohem Grade nachlässig; zumeist werden formale Kategorien angewandt (1. Inhalt, 2. Form u. ä.), oder sie sind unverständlich, so z. B. S. 200: In diesem Worte liegt 1. das tiefste Heilsverlangen, 2. die höchste Heilsverrichtung. Ich zitiere zur Charakterisierung noch S. 190: Thema: Welches ist das Ziel meines Lebens? Disposition: Ist es 1. die Hölle, oder ist es 2. der Himmel? — Dergleichen homiletische Leistungen sollten heutzutage eigentlich unmöglich sein; vollends aber die Drucklegung von derartigem ist auf das schärfste zu rügen. Es wäre wirklich zu bedauern, wenn das Buch, dessen Verf. die elementarsten Regeln der Homiletik nicht zu kennen scheint, andere bewährte Hilfsmittel für den Lesegottesdienst verdrängen würde.

Königsberg i. Pr. **Alfr. Uckeley.**

Ostermai, Oscar (Bürgerschuloberlehrer in Dresden), **Tögel**, Dr. Hermann (Seminaroberlehrer in Dresden), **Neuberg**, Lic. theol. Artur (Pfarrer in Dresden), **Biblisches Lesebuch.** Bilderschmuck und Buchausstattung von Heinrich Phieler in Elberfeld. Leipzig 1911, Julius Klinkhardt (258 u. 161 S. 8). Geb. 2 Mk.

Ein gutes biblisches Lesebuch bleibt ein Ideal, welches höchste Mühen rechtfertigt. In glücklicher und dankenswerter Weise versuchten die Herausgeber, unter Berücksichtigung schulpraktischer, wissenschaftlicher und ästhetischer Gesichtspunkte ein biblisches Lesebuch mit ausschliesslich wertvollem religiösen, sittlichen und geschichtlichen Inhalt zu schaffen, welches biblische Geschichtsbücher für die Zukunft verüberflüssigt und andererseits die Vollbibel im Gebrauche der Erwachsenen durchaus nicht verdrängen, sondern ihr vorarbeiten will.

Die Behandlung der synoptischen Evangelien ist so erfolgt, dass Wiederholungen tunlichst vermieden werden. Mit taktvoller Zartheit und doch unter Vornahme nötiger Aenderungen ist die Gestaltung des Textes erfolgt, wobei der Luthertext den Ausgangspunkt bildete. Wertvoll für Lehrer und Schüler erscheinen die reichhaltigen Zeittafeln zur alt- und neutestamentlichen Geschichte, sowie die knappen Worterklärungen am Ende beider Testamente. Der beigegebene „Schlüssel zu den vier Evangelien" zeigt, dass die Herausgeber Leben und Lehre Jesu in reichem Umfange zur Darstellung bringen; hier und auch sonst werden stets literarische Einheiten, nie aus dem Zusammenhang gerissene Sprüche geboten. Vielleicht hätte die prophetische Literatur Alten Testaments reicher herangezogen werden sollen. Die äussere Ausstattung des Buches ist trefflich und würdig, sein Umfang handlich. Ob freilich der Bildschmuck in der vorliegenden Ausführung allgemeinen Beifall finden wird, darf bezweifelt werden; auch er soll nach Absicht der Herausgeber den Kindern unter Anleitung des Lehrers religiöse Werte zuführen. Dr. **Frenzel.**

Spamer, Adolf, **Texte aus der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts.** Jena 1912, Eugen Diederichs (218 S. gr. 8). 4 Mk., geb. 5,50 Mk.

Der Verf. gibt in gewissenhaft philologischer Bearbeitung acht Predigten, sieben Traktate, sieben Legenden und sieben Versstücke heraus. Ein Blatt aus Meister Eckeharts opus sermonum ist am Schlusse reproduziert. Die Textsammlung ist als kurzgefasstes und handliches Einlesebüchlein gedacht und darum aus wesentlich pädagogischer Perspektive entworfen, damit es sich besonders als Hilfsmittel und Ausgangspunkt für seminaristische Uebungen eigne. Der Einblick, welcher uns in die wirklichen Textgestaltungen jener Tage gewährt wird, ist denn auch ein durchaus gründlicher. So werden z. B. deutsche und lateinische Versionen, ja auch solche in verschiedenen Mundarten nebeneinandergestellt. Auch ist die Herausgabe all dieser bisher ungedruckten Stücke an sich schon verdienstlich, besonders die einiger lateinischer Predigten Meister Eckeharts. Was nun freilich die Frage betrifft, ob denn auch hier für den Theologen eine Einführung in die Mystik gegeben sei, so wird man der Auswahl Spamers nicht ganz beistimmen können. Dazu bedürfte es einer Anthologie, welche die schönsten und theologisch klarsten Stellen sammelt, ganz abgesehen davon, ob sie bisher bekannt sind oder nicht. Auch will mir z. B. das Stück aus dem „grossen

Tauler" S. 120 nicht taulerisch erscheinen. Tauler schreibt sonst viel flüssiger.

Lausa. Lic. Dr. **Siedel.**

Uckeley, D. Alfred (Professor der Theologie in Königsberg i. Pr.), **Worte Jesu, die nicht in der Bibel stehen.** 2. Tausend. (Bibl. Zeit- u. Streitfragen, hrsg. von D. Kropatscheck. VII. Serie, 3. Heft) Gr. Lichterfelde-Berlin 1911, Runge (30 S. 8). 50 Pf.

Einleitend erinnert der Verf. daran, dass schon Paulus Herrenworte zitiert, die nicht in den Evangelien stehen; dass ferner Lukas von verschiedenen Evangelien spricht, die zu seiner Zeit bereits existierten, dass somit die Möglichkeit, dass noch andere Worte Jesu in Kurs waren, ausser den im Neuen Testament enthaltenen, anerkannt werden müsse. Der I. Abschnitt handelt von dem im Jahre 1897 in der Nähe des alten Oxyrhynchus in Mittelägypten aufgefundenen Papyrusblatt, ferner von den 1904 ebendort gefundenen Herrensprüchen, endlich von dem 1905 entdeckten Evangelienfragment. Der II. Abschnitt bringt Beiträge aus verschiedenen Bibelhandschriften alter Zeit, der III. Abschnitt Zitierungen der Kirchenväter; endlich wird noch der Talmud beigezogen. Uckeley übt an den ausserkanonischen Herrenworten eine sorgfältige nüchterne Kritik und kommt zu dem Ergebnis, dass sie uns, auch wo sie echt erscheinen, nichts wesentlich Neues bieten und wohl für den Historiker von Wert sind, aber von den religiös Interessierten „getrost" entbehrt werden können. Gerade diese ausserbiblischen Herrenworte lassen das wunderbare Walten Gottes aufs neue ins Licht treten, das in den vier Evangelien das Beste und Vollendetste der Gemeinde erhalten hat.

Leipzig. W. **Laible.**

Fischer, Dr. Hermann (Professor der Chirurgie, Geh. Medizinalrat [Breslau-Berlin]), **Die Krankheit des Apostels Paulus.** 2. Tausend. (Bibl. Zeit- u. Streitfragen, hrsg. von D. Kropatscheck. VII. Serie, 4. Heft.) Gr. Lichterfelde-Berlin 1911, E. Runge (28 S. 8). 50 Pf.

Der Verf. tritt in Gegensatz zu dem, was der Neuropathologe Seeligmüller in seiner Schrift „War Paulus epileptisch?" behauptet. Seeligmüller vermutet als Krankheit des Apostels Malaria oder Augenmigräne. Dr. Fischer sucht ihn zu widerlegen und den Nachweis zu erbringen, dass gleichwohl Epilepsie anzunehmen sei. Nur betont er, dass er nicht jene allgemeinere, Geist und Körper zerstörende Form der Krankheit meine, sondern die seltenere, mildere, die erst in späteren Jahren, oft infolge grosser Anstrengungen und Aufregungen, auftrete und sich mit der Zeit oft wieder verliere. Als Zeugen für diese mildere Form nennt er grosse Männer, wie Cäsar, Mohammed, Napoleon, die trotzdem ein langes, geistig ungetrübtes, körperlich tatenreiches Leben geführt haben; oder auch Helmholtz, der dabei 73 Jahre alt wurde und durch seine glänzenden wissenschaftlichen Leistungen seine unversehrte Geisteskraft bewiesen habe. Für das Damaskuserlebnis lehnt der Verf. bestimmt alles Krankhafte ab; es war ein reales Erlebnis, das Paulus selbst ausdrücklich von Visionen unterscheidet. Auch wer dem Verf. nicht in allem zu folgen vermag, wird ihm für die sorgfältige Untersuchung dankbar sein.

Leipzig. W. **Laible.**

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Biographien. Christlieb, Hilfsbiblioth. Dr. Max, Harnack-Bibliographie. Zum 60. Geburtstage Adolf Harnacks zusammengestellt. Mit 3 Anh. u. Registern. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (VII, 94 S. gr. 8). 3 ℳ — **Jörn,** W., Ernst Gottlieb Woltersdorf, der Jugendfreund. Stuttgart, Christl. Verlagshaus (79 S. kl. 8 m. 1 Bildnis). 50 ₰. — **Kohlbrügge,** D. H. F., weil. Pastor der niederländisch-reformierten Gemeinde zu Elberfeld, Briefe an Johannes Wichelhaus, weil. ausserordentlicher Professor der Theologie zu Halle an der Saale, aus den J. 1843—1857. Ein Beitrag zum Verständnis der Persönlichkeit Pastor D. H. F. Kohlbrügge's u. zur Geschichte der Gründg. seiner Gemeinde. Mit den Bildern Kohlbrügge's, Wichelhaus', der Kirche u. des Kirchhofs der niederländisch-reformierten Gemeinde zu Elberfeld. Hrsg. v. Past. emer. J. J. Langen. Elberfeld, Verlag des reformierten Schriftenvereins (XXIV, (204 S. gr. 8). 4 ℳ

Exegese u. Kommentare. Dentler, Dr. E., Die Apostelgeschichte. Uebers. u. erklärt. Mergentheim, C. Ohlinger (LXXII, 483 S. 8 m. 2 farb. Karten). Geb. in Leinw. 4.20. — **Furrer,** Prof. Dr. Konr., Vorlesung u. Erklärung des Evangeliums nach Markus sowie ergänzender Abschnitte aus den übrigen Evangelien, geh. zu St. Peter 1903/1904. Zürich (H. Kapp) (661 S. 8). 4 ℳ — **Ziemer,** Lic. Dr. Ernst, Jesaias 53 in der neueren Theologie. Ein Ueberblick. Cassel, E. Pillardy (64 S. 8). 1 ℳ

Biblische Geschichte. Cornill, Geh. Konsist.-R. Prof. D. Dr. Carl Heinr., Der israelitische Prophetismus. In 5 Vorträgen f. gebildete Laien geschildert. 8.—10. Aufl. (16.—20. Taus.) Mit 2 Taf. v. Frdr. Preuss. Strassburg, K. J. Trübner (VIII, 183 S. 8). 1.50. — **Laible,** Wilh., Jesus als Seelsorger. Chemnitz, Buchh. des Gemeinschafts-Vereins (16 S. 8). 10 ₰. — **Weber,** D., Jesus Christus, das Wunder der Weltgeschichte. Witten, Westdeutscher Lutherverlag (16 S. 8). 10 ₰.

Mystik. Meister Eckehart, Schriften u. Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übers. u. hrsg. v. Herm. Büttner. 1. Bd. 2. Aufl. Jena, E. Diederichs (LIX, 241 S. 8). 5 ℳ — **Texte** aus der deutschen Mystik des 14. u. 15. Jahrh. Hrsg. v. Adf. Spamer. Jena, E. Diederichs (218 S. 8. m. 1 Fksm.-Taf.). 4 ℳ

Kirchengeschichte einzelner Länder. Glaubensfreiheit od. Bekenntniszwang? Programmreden der Liberalen, Mittelparteiler u. Orthodoxen auf der brandenburg. Provinzialsynode. Stenogramme: Gleichberechtigung der Liberalen. Irrlehregesetz u. der Fall Jatho. Apostolikum u. Konfirmation. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb (90 S. 8). 50 ₰. — **Quartalschrift,** Römische, f. christliche Altertumskunde u. f. Kirchengeschichte. 18. Suppl.-Heft. Naegele, Dr. Ant., Abt Benedikt Rauh v. Wiblingen, Feldpropst der bayrisch-kaiserl. Armee im dreissigjährigen Krieg. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Militärkuratie u. des Benediktinerordens in Schwaben. Freiburg i. B., Herder (XXX, 233 S. 8 m. 4 Abbildgn.). 7 ℳ — **Schriften** der Synodalkommission f. ostpreuss. Kirchengeschichte. 12. Heft. Sulanke, Karl, u. Arth. Pokern, Pfarrer, Georg Weissel, e. evangelischer Sänger Altpreussens 1590—1635. Sein Leben u. sein Lied. Königsberg, F. Beyer (47 S. gr. 8). 80 ₰. — **Wartburghefte.** Für den Evangel. Bund u. dessen Freunde. 54. Weichelt, Pfr. V., D. Meyer u. die evangelische Bewegung in Oesterreich. Halle, Verlag des Ev. Bundes (24 S. kl. 8). 10 ₰.

Papsttum. Sonntag, Jos., Der Zusammenbruch des Vatikans. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag (170 S. 8). 2 ℳ

Kirchliche Kunst. Liefmann, M., Kunst u. Heilige. Ein ikonograph. Handbuch zur Erklärg. der Werke der italien. u. deutschen Kunst. Jena, E. Diederichs (319 S. 8). 5.50.

Dogmatik. Kaftan, Wirkl. Ob.-Konsist.-R. Gen.-Superint. D. Thdr., Ernst Tröltsch. Eine krit. Zeitstudie. Schleswig, J. Bergas Verl. (III, 85 S. gr. 8). 1.50. — **Vetter,** Evangel. Jak., Warum ich die Lehre v. der Wiederbringung aller Dinge ablehne. Geisweid, Verlagshaus der deutschen Zeltmission (24 S. 8). 10 ₰.

Apologetik u. Polemik. Eckhardt, Past. A., Gedanken üb. die rechte Stellung zu liberalen Strömungen in Kirche u. Schule. Riga, Jonck & Poliewsky (18 S. 8). 60 ₰. — **Hentschel,** Erich, Gedanken zur neuzeitlichen religiösen Bewegung. Grossenhain, O. Seifert (14 S. 16). 10 ₰. — **Zurück** zu Christus! 11—13. Hassl, Guido, Warum katholisch? II. Mergentheim, C. Ohlinger (83 S. 8). 30 ₰.

Homiletik. Brederek, Past. Emil, Predigten üb. Texte des alten Bundes. Leipzig, A. Deichert Nachf. (III, 133 S. gr. 8). 2.50. — **Ewald,** Prof. D. Paul, Aus dem Worte des Lebens. 16 Predigten. Leipzig, A. Deichert Nachf. (IV, 173 S. gr. 8 m. Bildnis). 2.80. — **Schmidt,** Hofpred. Pfr. Lic. Max, Silvester 1911. Predigt. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (16 S. 8). 30 ₰. — **Siedel,** Kirchenr. Dr. Ernst, Nachklänge aus dem Heiligtum. Predigten üb. die Evangelien des Kirchenjahres. 5. Aufl. 1. Lfg. Dresden, C. L. Ungelenk (88 S. gr. 8). Subskr.-Pr. 35 ₰.

Liturgik. Maltzew, Propst M. theol. Alexej P., Die göttlichen Liturgien unserer Väter unter den Heiligen: Joannes Chrysostomos, Basilios des Grossen u. Gregorios Dialogos (Liturgie der vorhergeweihten Gaben). Aus den griech. u. slaw. Texten in das Deutsche übers. 4., neu rev. u. verb. Ausg. (Jubiläumsausg.) Nebst Beilagen: a) Besprechung des liturgiolog. Gesammt-Cyklus v. Prof. Geheimr. Dr. N. W. Pokrowskyj, b) Vortrag des Propstes M. auf dem Congress zu Velehrad 1909. (Beide russisch.) Berlin (K. Sigismund) (VIII, 152 u. 72 S. 8). 4 ℳ — **Dasselbe.** Nebst Thl. II: Gebetbuch. Ebd. (VIII, 152 u. 88 S. 8). 4 ℳ

Erbauliches. Haller, Past. Gust., Herrnworte. Kurze Andachten auf alle Tage des Jahres m. e. Anh. f. besondere Freuden- u. Trauertage des Hauses. Dem Druck übergeben vom Verein luther. Pastoren in Estland. Riga, Jonck & Poliewsky (V, 429 S. 8). Geb. in Leinw. 2 ℳ — **Spitta,** weil. Superint. D. Carl Joh. Philipp, Psalter u. Harfe. Zwei Sammlgn. christl. Lieder zur häusl. Erbaug. Mit 4 Bildern (Taf.) v. Prof. Ant. Dietrich. Reutlingen, Ensslin & Laiblin (272 S. 16). Geb. in Leinw. 1.60.

Mission. Ditscheid, Relig.-Lehr. Prof. Dr. Herm., Die Heidenmission. Unter besond. Berücksicht. der deutschen Kolonien. Für Schule u. Haus bearb. Mit Geleitworten v. Prov. P. Acker u. Alois Fürst zu Löwenstein. Cöln, J. P. Bachem (115 S. 8). 1 ℳ — **Verhandlungen** des 36. Kongresses f. innere Mission in Stettin vom 25.—28. 9. 1911. Hrsg. vom Sekretariat. (Veröffentlichungen des Central-Ausschusses f. innere Mission in Berlin.) Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (XXXI, 294 S. gr. 8). 4 ℳ

Kirchenrecht. Köhler, Walth., Die Trennung v. Staat u. Kirche. [Aus: „Rascher's Jahrb."] Zürich, Rascher & Co. (29 S. 8). 90 ₰.

Philosophie. Aars, Kristian B.-R., Die Idee. Zum Ursprung des Gedankens, zur Theorie der Begriffe, zur Kritik der Vernunft. [Aus: „Videnskapsselskapets skrifter".] Kristiania, J. Dybwad (III, 163 S. Lex.-8). 5 ℳ — **Egger,** Bisch. Dr. Franciscus, Propaedeutica philosophica-theologica. Ed. VII. Recognita curis Decani Dr. Francisci Schmid. Brixinae. Brixen, A. Weger (IX, 717 S. 8). 8 ℳ — **Elkanah ben Aaron,** Die moralische Weltordnung u. das Gesetz der Menschengeschicke. I. Tl. 2. u. 3. Buch. Leipzig, O. Wigand (153 u. 144 S. 8). 4 ℳ — **Joël,** Karl, Seele u. Welt. Versuch e. organ. Auffassg. Jena, E. Diederichs (VII, 426 S. 8). 8 ℳ — **Jung,** C. G., Neue Bahnen der Psychologie. [Aus: „Rascher's Jahrb."] Zürich, Rascher & Co. (37 S. 8).

1.20. — **Kesseler,** Dr. Kurt, Rudolf Euckens Bedeutung f. das moderne Christentum. Bunzlau, G. Kreuschmer (66 S. gr. 8). 1.50. — **Meixner,** M. F., Reflexionen. Grundstriche zu e. realen Philosophie. I. Bd. Wien, W. Frick (XV, 409 S. 8). 6.60. — **Pfordten,** Prof. Otto Frhr. v. d., Konformismus. Eine Philosophie der normativen Werte. 2. (Schluss-)Tl. Psychologie des Geistes. Heidelberg, Carl Winter (X, 249 S. gr. 8). 6 ℳ — **Richter,** Prof. Raoul, Religionsphilosophie. Leipzig, E. Wiegandt (VIII, 173 S. gr. 8). 3 ℳ — **Untersuchungen,** Psychologische. Hrsg. v. Thdr. Lipps. II. Bd. 1. Heft. Lipps, Thdr., Zur „Psychologie" u. „Philosophie". Worte. Das „Cogito ergo sum". Gefühlsqualitäten. Leipzig, W. Engelmann (110 S. gr. 8). 5 ℳ — **Wirth,** Prof. W., Psychophysik. Darstellung der Methoden der experimentellen Psychologie. [Aus: „Handb. der physiol. Methodik".] Leipzig, S. Hirzel (VIII, 522 S. Lex.-8 m. 63 Fig.). 18 ℳ — **Wissenschaft u. Hypothese.** XIV. Petzoldt, Jos., Das Weltproblem vom Standpunkte des relativistischen Positivismus aus, historisch-kritisch dargestellt. 2., verm. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner (XII, 210 S. 8). Geb. in Leinw. 3 ℳ

Zeitschriften.

Bulletin d'ancienne littérature et d'archéologie chrétienne. Année 1, No. 4: G. Morin, La bisilique dédiée à saint Pierre par le pape Symmaque sur la Via Trivana. P. Batiffol, Les présents de saint Cyrille à la cour de Constantinople. L. Gougaud, Étude sur les Loricae celtiques et sur les prières qui s'en rapprochent.

Expositor, The. 8. Ser. Vol. 2, No. 12, Dec. 1911: W. M. Ramsay, The thought of Paul V. VI. G. Margoliouth, The Sadducean Christians of Damascus. S. R. Driver, The book of Judges II. C. Harold Dodd, Eucharistic Symbolism in the fourth Gospel. W. Richmond, Note on the great Omission by St. Luke of St. Mark VI, 45—VIII, 3. J. W. Diggle, The duty of self-love. J. Moffat, Opera foris; or materials for the Preacher. Ser. 2, 3.

Monatshefte, Protestantische. 16. Jahrg., 1. Heft: R. Steck, Das echte Zeugnis des Josephus von Christo. J. Websky, Zu Rudolf Stecks 70. Geburtstage. E. Sulze, Zur Bekenntnisfrage. K. Bonhoff, August Paulis geistliche Probefiguren. R. Wielandt, Politischer Liberalismus u. Religion in Deutschland. Regula, Das Stipendium Bernardinum in Utrecht. P. Mehlhorn, Eine Predigtsammlung aus Bassermanns Nachlass.

Monist, The. Vol. 21, 1911, No. 1: W. M. Salter, Schopenhauers type of idealism. B. Pick, Early attacks on christianity and its defenders. J. E. Boodin, From Pythagoras to William James. Ch. A. Lane, The self and personality. Poems of Herder transl. into English. — No. 2: Sv. Arrhenius, Infinity of the Universe. A. H. Godbey, The greek influence in Ecclesiastes. A. O. Lovejoy, Schopenhauer as an evolutionist. B. Pick, The attack of Celsus on christianity. L. Arreat, On the abuses of the notion of the unconscious. — No. 3: E. Rignano, On the mnemonic origin and nature of affective tendencies. Ch. C. Peters, Friedrich Nietzsche and his doctrine of will to power. P. Carus, Max Stirner, the predecessor of Nietzsche. — No. 4: Ph. E. B. Jourdain, The philosophy of Mr. B*rtr*nd R*ss*ll. R. Garbe, Contributions of Buddhism to Christianity. Ph. E. B. Jourdain, Some modern advances in Logic. E. M. Epstein, The construction of the tabernacle.

Monatsschrift, Altpreussische. 48. Bd., 1911: O. Schöndörffer, Kants gesammelte Schriften. Akademieausg. Bd. 5. P. Simson, Zur Datierung der Urkunden Bischof Michaels von Kujawien für das Danziger Dominikanerkloster. Th. Wotschke, Vorgerios zweite Reise nach Preussen und Litauen. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte des Ostens. A. Warda, Zwei Mitteilungen zur Biographie Kants. B. Haagen, Auf den Spuren Kants in Judtschen I. II. O. Schöndörffer, Karl Vorländer, Kant u. Marx.

Revue des études juives. T. 61, No. 121: J. Régné, Catalogue des actes de Jaime I, Pedro III et Alfonso III, rois d'Aragon, concernant les Juifs (1213—1291) (Forts.). J. Wellesz, Méir b. Barrch de Rothenburg (Schl.). J. N. Epstein, Moïse Tako b. Hisdaï et son Ketab Tamim. E. Rodocanachi, La communauté juive à Rome au temps de Jules II et de Léon X. M. Schwab, Manuscrits du supplément hébreu de la Bibliothèque nationale de Paris. D. Wolfson, Le Bureau du commerce et les reclamations contre les commerçants juifs (1726—1746) (Forts.). P. Hildenfinger, Actes du district de Strasbourg relatifs aux Juifs (juillet 1790 — fructidor an III) (Schl.). — T. 61, No. 122: J. Lévi, Un écrit sadducéen antérieur à la destruction du Temple; Les Jardins d'Adonis, les Kapparot et Rosch Haschana. L. Canet, La prière „Pro Judaeis" de la liturgie catholique romaine. J. N. Epstein, Le Séfer ha-Maskil dit Séfer Hassidim. J. Régné, Étude sur la condition des Juifs de Narbonne du Ve au XIVe siècle (Forts.). D. Wolfson, Le bureau du commerce et les réclamations contre les commerçants juifs (1726—1746) (Forts.). P. Hildenfinger, Actes du district de Strasbourg relatifs aux Juifs (1790 — fructidor an III) (Schl.). — T. 62, No. 123: J. Régné, Étude sur la condition des Juifs de Narbonne du Ve au XIVe siècle (Forts.). S. Krauss, Fragments araméens du Toldot Yéschou. J. Régné, Catalogue des actes de Jaimes Ier, Pedro III et Alfonso III, rois d'Aragon, concernant les Juifs (1213—1291) (Forts.). D. Wolfson, Le Bureau du commerce et les réclamations contre les commerçants juifs (1726—1746) (Schl.). M. Schwab, Les manuscrits du Consistoire israélite de Paris provenant de la Gueniza du Caire. — T. 62, No. 124: R. G. Lévy, Le rôle des Juifs dans la vie économique. R. Leszynsky, Observations sur les „Fragments of a Zadokite Work" édités par Schechter. J. Lévi, Notes sur les observations de M. Leszynsky. A. Büchler, La pureté lévitique de Jérusalem et les tombeaux des Prophètes. F. Goldmann, La figue en Palestine à l'époque de la Mischna. A. Perls, Un passage obscur dans la Pesikta. S. Krauss, Un texte cabbalistique sur Jésus. J. Régné, Étude sur la condition des Juifs de Narbonne du Ve au XIVe siècle (Forts.). M. Schwab, Les manuscrits du Consistoire israélite de Paris provenant de la Gueniza du Caire (Forts.).

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Ihmels, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.